

Jeden Tag auf meinem Weg zur Arbeit, seit zwei Jahren jetzt, muss ich über die riesige Kreuzung, die die City mit Transdanubien verbindet. Die Kreuzung ist überdimensional, sechs Spuren kreuzen sechs Spuren, zwei zusätzliche Fahrstreifen und zwei Straßenbahnlinien.

Die Menschen, die ich jeden Tag um 8:50 an dieser Kreuzung treffe, sind alle auf dem Weg zur Arbeit. Die meisten in Anzügen.

Da ich diese Kreuzung seit fast zwei Jahren täglich überquere, weiß ich genau, wie sie tickt. Ich kenne ihre Logik. Wenn eine der vielen Ampeln auf Rot springt, weiß ich, welche in wie vielen Sekunden gleich grün sein wird. Ich gehe immer schnell und höre mit meinem Headset Radio. Und wenn die Musik gut ist, habe ich ein breites Lächeln im Gesicht und gehe sogar noch schneller. Manchmal tanze ich Samba auf meinem Weg in die Arbeit. Besonders an den sonnigen Tagen.

Ich gehe auf die Kreuzung zu, flott und fröhlich und ich brauche eine Nanosekunde, um im Bild zu sein. Die Autos sind gerade stehen geblieben. Keine Straßenbahn in Sicht. Alle Ampeln sind rot und alle Anzüge stehen und warten. Aber ich weiß, dass ich gehen kann, also marschiere ich einfach weiter.

Und jeden Tag spüre ich, wie sie mich erstaunt anstarren. Die Anzüge stehen da und können nicht glauben, dass da jemand ohne Erlaubnis über die Straße geht. Sie glauben, ich bin selbstmordgefährdet. Sie glauben, ich bin verrückt. Ein Rebell. Jeden Tag starren sie zuerst mich an und dann sechs

Reihen böse aussehender Autos, bereit, ihre viel zu vielen Pferdestärken dafür zu verwenden, in einer Sekunde von Null auf Hundert zu beschleunigen. Und natürlich wagt es keiner, mir zu folgen.

Und jeden Tag weiß ich, dass ich eine rosa Wolke aus Spaß und Aufmüpfigkeit über dieser grauen Kreuzung zurücklasse. Und ich weiß, sie stehen dort und denken darüber nach. Und überlegen. Anstatt die Ampeln zu beobachten und herauszufinden, wie sie arbeiten ...

Und jeden Tag frage ich mich dasselbe: Warum gefällt es den Anzügen im Käfig so gut?

Vor zwei Jahren hatte ich Rückenschmerzen, also ging ich zu einem Orthopäden, der mir von meinem Firmenarzt empfohlen worden war.

Er nahm meine Röntgenaufnahmen aus dem großen weißen Kuvert und steckte sie auf den Schirm. Jedes Mal wenn ich diese Bilder sehe, krampft sich mein Herz zusammen und will vor lauter Traurigkeit verschwinden.

„Wow, das ist eine wunderschöne Harrington-Operation!!!! (Die alte Technik bei Scoliose-Operationen.) Sie ist perfekt! So einen schön gearbeiteten Harrington habe ich noch nie gesehen!“ sagte er. Ich machte ein bisschen Gymnastik und meine Schmerzen waren weg.

Vor ein paar Wochen zeigte Ivo dieselben Röntgenaufnahmen seinem neuen Boss, einem der besten Orthopäden Wiens. Er wollte seine Meinung hören. Eigentlich glaube ich, er wollte mich ausstellen, so wie man das früher mit Freaks im Zirkus gemacht hat. „Schauen Sie sich das an! Und sie ist sogar hübsch!“ Er rief mich ein paar Tage später an.

„Der Primar hat gesagt, es sieht wunderschön aus, alles ist total in Ordnung.“

Ich hätte kotzen können.

Wie zum Teufel kann irgendjemand ein gebrochenes Rückgrat anschauen, das mit einer Metallschiene zusammengehalten wird und es schön nennen? Besonders Leute, die wissen sollten, wie viel Schmerz und Schrecken in diesen Bildern liegt.

Was ist schön?  
Und was ist total in Ordnung?

Grüße an Frida.

Es war eines der üblichen Meetings mit unserem KAM (Key Account Manager) aus England. Das war immer ein kleines Meeting: der Engländer, meine Chefin (Himmel, ich habe schon wieder eine blonde, krankhaft ehrgeizige und sehr gefährliche Mädchen-aus-der-Kleinstadt-Chefin. Nur dass die jetzt groß und aus Slowenien ist. Was zum Teufel mache ich falsch?), der Internationale Marketing-Koordinator und ich.

Es war Business as usual. Wir diskutierten die KPIs (Key Performance Indicators) des LMP (Live Mobile Portal), das Auslaufen des EDGE-Netzes (das schreibe ich nicht aus), WO für SMEs (Wireless Office für Small and Middle Enterprises), das IMS (IP PBX), das UMTS und GPRS, MCC, der W-LAN hatte, den man aber auch für HSDPA upgraden konnte. NGIN, DVB-H, PTT, FMC, NBC ...

Ich schaute auf meine Notizen. Es sah aus, als hätte ich sie in einer fremden Sprache geschrieben, und ich fragte mich wieder einmal, wie ich hier gelandet war. Als Kind träumte ich davon, eine Ballerina zu werden. Oder eine Prinzessin. Meine Eltern sind beide Künstler. Ich bin auf die Kunstschule gegangen. Ich hatte Graphikerin werden sollen. Wo zum Teufel hatte ich die Abzweigung in diese WZHHD- (Was zur Hölle heißt das?) Richtung genommen?

Aber keine Zeit für Tagträume.

Das Telekommunikationsgeschäft ist ein hartes Geschäft.

Also klinkte ich mich wieder ins Gespräch ein.

Aber oho, das Gespräch nahm eine sehr interessante Wendung.

Irgendjemand erwähnte den Chef des IAM (International Account Management) aus Frankreich und der IMC (International Marketing Coordinator) fragte, ob das diese attraktive Blonde wäre. Und hopp, hopp sprangen die zwei Männer schon von einer attraktiven Blondin zur Nächsten. Und sie hüpfen weiter und weiter, bis sie bei Bordellen landeten! Unser IMC begann, dem Engländer vom *Babylon* zu erzählen, einem der exklusivsten Bordelle Wiens. Und der Mann war enthusiastisch. Nicht das kleinste Detail blieb uns erspart. Das gute Essen und ah, die DAMEN! Wie nackt und wie hübsch! Und wissen Sie, im Untergeschoss gibt es ...

Jetzt, da wir uns von HSDPA wegbewegten und das Thema nun ja ... „nackt“ war, wachten die Männer plötzlich auf. Während sie animiert plauderten, starrten meine blonde Chefin und ich einander an und fragten uns, wie wir reagieren sollten. Ich meine, wir saßen mitten in einem Geschäftsmeeting, zwei Männer, zwei Frauen und sie diskutierten über Prostituierte und Puffs! Wie konnte es so weit kommen? Wir zwei Frauen mussten einige ziemlich „höfliche“ Andeutungen machen, bis die Herren schließlich kapierten, dass sie besser zum wirklichen Thema des Meetings zurückkehren sollten. Technisch und überhaupt nicht sexy.

Und ich fragte mich, ob Frauen so etwas auch machen ...

\*\*\*

Ich flog zu einem Meeting in Bulgarien. Hunderte von Männern in dunklen Anzügen und mit Laptoptaschen über der Schulter bevölkerten das Flugzeug. Im Grunde sahen sie aus wie Soldaten. Aber sie waren glücklich.

Es waren nur wenige Frauen an Bord. In Jeans. Ein paar trugen Babys. Sie wirkten nicht unglücklich. Plötzlich wurde mir mein Businessoutfit sehr bewusst. Und ich bemerkte, wie schwer eigentlich meine Laptotasche war. Und ich begann mich zu fragen, ob ich glücklich war.

\*\*\*

Ich war auf dem Rückweg von einem Meeting in Deutschland und kam zu früh zum Flughafen, also ging ich in die Businesslounge. Ich war die einzige Frau dort. Die Damentoilette glänzte wie am Tag ihrer Fertigstellung. Anscheinend gehen Geschäftsfrauen nicht aufs Klo. Oder es gibt keine.

Ich hatte gerade *99 Francs* fertiggelesen, als ich von der Präsentation von Beigbeders neuem Buch in Wien hörte. Das war ein seltsamer Zufall, denn während ich das Buch gelesen hatte, hatte ich mir dauernd gewünscht diesen Mann zu treffen – er war eine männliche (und ein bisschen krankere) Version von mir. Was er beschrieb war genau das, was ich gerade durchmachte. Eine persönliche Krise, in der sich dir plötzlich die Augen öffnen und du, das mit unserer Gesellschaft im Allgemeinen in Verbindung zu bringen, beginnst. Dir wird klar, dass wir alle auf einem sehr, sehr üblen Trip sind. So als hätten wir die falschen Drogen genommen und die Kontrolle verloren. Als könnten wir nicht mehr zur Vernunft kommen und würden wie gelähmt in die Scheinwerfer des Autos starren, das uns gleich überfährt, und es uns egal wäre. Das gilt für die Gesellschaft. Auf der persönlichen Ebene kann man aufwachen. Nur wenn du es einmal gemacht hast, kannst du dem Eindruck, dass die Welt um dich herum auf Trip ist nicht mehr entkommen – und das tut weh. Sehr. Trotzdem, der Schmerz ist besser als die Betäubung. Wenigstens fühlt man etwas. Wie auch immer, ob du aufwachst ist ohnehin nicht deine Entscheidung – es passiert dir einfach.

Auf die Liste für die Präsentation zu kommen war unmöglich – die Buchhandlung hatte 107 Plätze und es waren 600 Leute auf der Warteliste. Aber ich stellte ganz Wien auf den Kopf und schaffte es irgendwie, eine Karte zu bekommen. In der ersten Reihe. Und dann geschah das Wunder – nach der Signierstunde wurde ich eingeladen, Frédéric und das Team zum Essen zu begleiten. Entweder sind meine Fragen sehr gut oder meine Beine sind wirklich schön, ich weiß es nicht. Auf

jeden Fall waren da Frédéric, ein Typ vom österreichischen Fernsehen, ein Typ von der Buchhandlung mit seiner Frau, eine Journalistentussi, eine Dame von einem deutschen Verlag und ich. Wir saßen an einem Tisch, aber wir befanden uns in so unterschiedlichen Welten, dass die Szene etwas Surreales hatte. Ein Puzzle, das ein Blinder gelegt hat. Ich fühlte mich als würde ich einen Film sehen. Es war wie ein Zusammentreffen verschiedener Planeten, alle rotierten um ihre eigene Achse und waren vorsichtig darauf bedacht, den Abstand zum anderen einzuhalten, um einen Zusammenstoß zu vermeiden.

Frédéric sitzt mir gegenüber. Er fühlt sich nackt und alleine, er trinkt zu viel und benimmt sich wie ein Clown, um seine Unsicherheit zu verbergen. Ich beobachte ihn und frage mich, ob ich da den negativen Aspekt von dem sehe, was ich mache: meine Kreativität dazu zu verwenden, meine Innereien auszukotzen und sie dann auf einem Silbertablett zu servieren. Garniert mit meinen intimsten Momenten und geheimsten Gedanken. Aber das ist keine Frage der Entscheidung. Es ist etwas, das man tun muss. Ich frage mich, ob es nur diese „Nacktheit“ ist, die ihn so unsicher macht oder ob da mehr dahintersteckt. Ich frage mich, was es sonst noch sein könnte. Und irgendwie beginnt er mir leid zu tun. Und dann tut es mir leid, dass er mir leid tut. Und nichts davon hilft, dass er sich auch nur ein bisschen besser fühlt.

Neben mir sitzt die Dame vom Verlag. Sie fragt mich ob meine Handtasche eine echte Hermès ist und wir beginnen das Handtaschengespräch. Der Zusammenprall der verschiedenen Welten ist so heftig, dass er mich aufweckt wie ein Schlag ins Gesicht. Es ist unheimlich schwer mit ihr in Kontakt zu

treten. Und wenn man es dann schließlich tut, kommt die Handtaschen- und Business-konversation.

Sie versteckt sich so gut, dass ich das Gefühl habe mit einer Maschine zu sprechen. Ich habe das starke Verlangen, ihr auf den Kopf zu klopfen, um zu hören ob das klingt wie ein Fernsehschirm. So wie Frédéric sich in jeder Sekunde seines Lebens selbst auf einem Silbertablett präsentiert, so versteckt sie sich ununterbrochen. Ich lebe noch immer teilweise in ihrer Welt, umgeben von ihren Brüdern und Schwestern. Ich sitze bei Geschäftsessen und rede über Dinge, die mir so fern sind wie überhaupt möglich. Es ist kein gutes Gefühl. Ich will nicht mit ihnen reden. Ich will nicht mit ihr reden. Und ich danke Gott für Frédéric, der alle paar Minuten „Ana!“ schreit und mir von der anderen Seite des Tisches ein Stückchen von sich zuwirft.

Meistens ist es nur ein dummer Witz, aber ich verschlinge hungrig jeden Krümel. Das macht mich wieder froh. Es erinnert mich daran wer ich bin.

Und dann ist da der Rest: der Fernsehtyp neben mir ist nett und intellektuell und schüchtern. Aber die Netten und Intellektuellen und Schüchternen bemerkt man nie. Der Buchhändler und seine Frau, alte Hippies, die irgendwo steckengeblieben sind, für immer. Sie sagen nie etwas. Und die Journalistensussi, die so leer ist, dass sie unbedingt Frédéric vögeln will, nur um für einen Moment das Gefühl zu haben zu existieren. Sie ist laut und redet zu viel.

Ich sitze da, sehe mir die Vorstellung an und fühle mich damit erstaunlich wohl. Ich fühle mich wie ein Buddha. Meine Augen sind offen, und ich bin zufrieden. Fast völlig. Aber möglicherweise genug, um arrogant zu wirken. Und ich frage

mich ob ich jemals in einem der Extreme landen werde, auf einem dieser Planeten.

Ich hoffe nicht. Mein Planet ist gut. Ich sitze gern auf ihm herum und meditiere.

Auf dem Weg zu einem Club kommen Frédéric und ich endlich dazu miteinander zu sprechen. Wir trinken Wodka, den wir aus dem Restaurant mitgenommen haben. Wir sitzen am Rücksitz eines Taxis und es gefällt mir – es ist wie vor zehn Jahren, als ich noch mit meinen Jungs ausgegangen bin. Und wie damals sind wir, im Club angekommen, schon besoffen. Die Verlagsdame geht heim, die Stillen bleiben still. Und dann zerrt die Journalistenbiene Frédéric auf die Tanzfläche. Er zieht mich mit. Und kaum sind wir dort, steckt sie ihm die Zunge in den Hals. Endlich. Ich gehe zurück zu unserem Tisch und alle sind überrascht, dass ich allein zurückkomme. Warum die Überraschung? Ich fühle mich siegreich. Alle sind zufrieden.

Am nächsten Morgen fand ich eine Flasche Wodka in meiner Tasche.

Das ist so ein perfektes Souvenir einer mit einem französischen Schriftsteller verbrachten Nacht, dass es nicht einmal cool ist. Und sie war nicht einmal leer, verdammt!